Die Versöhnung.

Erzählung von Grete Olsen.

Frau Clara Weißbach warf gerade noch einen befriedigten Blick auf das eben festgestellte Menu für ihre große Gesellschaft, als sie durch den Eintritt des Dienstmädchens ihrem behaglichen Sinnen entrissen wurde.

„Was gibt es denn?" fragte sie ein bißchen verdrießlich.

„Zwei Briefe sind eben abgegeben worden ...."

„Doch nicht etwa Absagen — ?"

Sie öffnete, überflog die beiden Schreiben und eine Sorgenwolke überschattete ihr Gesicht.

„Es ist gut," winkte sie dem Mädchen zu, „es ist gut."

Aber es war nicht gut. Im Gegenteil, es war sehr traurig.

Frau Claras Befürchtungen waren in unheimlicher Schnelle zur Gewißheit geworden.

Was sie da in Händen hielt, waren Absagen. Unbezweifelbare Absagen. Eine von Stadtrat Voigts, die andere von Ratsmaurermeister Rückholdts. Und beide in so gewundener, geschraubter Form, daß es der besorgten Gastgeberin sofort aufdämmerte: da war etwas nicht in Ordnung.

Die Stunden bis zum Mittagessen vergingen unter verstimmtem Grübeln, das kurze Nachmittagsschläfchen, dem sich Frau Weißbach sonst mit ruhiger Seele hingab, wurde verscheucht durch die immer wiederkehrende Frage: was kann denn nur vorgefallen sein?

Man muß zugeben, daß ein derartig merkwürdiges Zusammentreffen wohl geeignet war, ein gewisses Befremden zu erregen — bei Frau Clara jedoch steigerte sich dies Gefühl schnell zu einer starken Erregung.

Schon seit Jahren ging ihr stolzester Ehrgeiz dahin, ihr Haus als „das angenehmste von ganz Neustadt a. E." betrachtet zu sehen. Sie hatte der Erfüllung dieses Wunsches unzählige kleine und sogar einige große Opfer gebracht, sie befand sich auf dem besten Wege, in gesellschaftlichen Dingen als eine Autorität anerkannt zu werden .... der unbegreifliche Doppelrefus mußte bei ihr also eine weit größere Sensation ehrvorrufen, als er es in dem Herzen jeder anderen liebenswürdigen Hausfrau getan hätte.

Geselligkeit war eben der Kultus, dem Frau Weißbach ergeben war. Ihr Bedürfnis nach freundschaftlichen Beziehungen konnte sich zu einem Trieb von solcher Heftigkeit gestalten, daß er die sonst so korrekte Dame über alle Schranken der Konvenienz hinwegzuwirbeln vermochte. — —

So geschah es heute.

Frau Clara entschloß sich zu dem ungewöhnlichen Schritt, die beiden Familien aufzusuchen und sich eine Erklärung zu erbitten.

Ihrem Gatten, Herrn Rentier Christoph Weißbach, etwa von diesem Vorhaben in Kenntnis zu setzen, fühlte sie sich nicht veranlaßt. Nur in seltenen Ausnahmefällen pflegte sie sich bei ihm Rats zu erholen und ihn nicht zu befolgen.

So ließ sie denn beim Nachmittagskaffee nur einige verwischte Andeutungen über eine Ausschußsitzung des Suppenvereins verlauten und zog bei strömendem Regen mit Schirm und Gummischuhen los.

Zunächst zu Stadtrat Voigts.

Auf dem Wege dahin stellte sie noch eine ernstliche Prüfung mit sich an, ob sie sich diesen Freunden gegenüber etwa irgend einer Schuld bewußt sei. Aber ihr Gewissen sprach sie vollkommen frei.

Und glücklicherweise auch die Aufklärung, die sich eine Viertelstunde später von der Stadträtin erhielt.

„Meine allerbeste Frau Weißbach, Sie können sich nicht vorstellen, wie schwer es uns geworden ist, Ihre liebenswürdige Einladung abzulehnen, aber — aber — wir können Ihr gastfreundliches Haus nicht mehr betreten."

„Und warum denn nicht?"

„Nicht Ihretwegen, glauben Sie das nur um Gottes willen keinen Augenblick, nein — Sie sind und bleiben uns stets eine liebe und werte Freundin ...."

„Aber dann verstehe ich nicht recht ...."

„Es ist etwas vorgekommen — zwischen uns und Rückholdts. Und da ich annehmen muß, daß Sie diese Leute auch gebeten haben ...."

„Allerdings. Aber sie haben ebenfalls abgeschrieben."

„Abgeschrieben? Ha! Das ist ja ausgezeichnet. Da meldet sich das schlechte Gewissen."

Und plötzlich wandte sich die Stadträtin der Tür zu.

„Heinrich! Heinrich!"

In Schlafrock und Pantoffeln erschien des Stadtrats magere Gestalt im Türrahmen.

„Was gibt's denn, Lieschen?"

Die Gattin ließ ihm nicht die Zeit, den Besuch zu begrüßen. Sie überschüttete den erstaunten Ehemann mit einem Strom von Worten.

„Also, Heinrich, da ist der Beweis! Rückholdts haben bei der gnädigen Frau abgesagt. Wenn du jetzt noch behaupten willst, die ganze Sache beruhe auf Dienstbotengeschwätz, dann weiß ich nicht, wo du die Stirn dazu hernimmst. Sie haben abgesagt! Hörst du's? Also ich dächte, es läge klar am Tage, daß sie fühlen, wie sie sich uns gegenüber vergangen haben."

Herr Voigt blinzelte verlegen.

„Ich kann's nicht recht glauben. Rückholdts waren immer so nette Leute. Ich kenne ihn seit Jahren. Als Mitglied der „fidelen Dreizehn" ....."

Die Frau Stadträtin lachte verächtlich auf.

„Ach so, wer in der „fidelen Dreizehn" die Abende verkneipt, ist natürlich ein Ehrenmann. Ich sage dir aber, diese Menschen sind Verleumder, Ehrabschneider, Schwätzer ...."

Frau Weißbach wurde endlich neugierig.

„Aber, verehrte Frau Stadträtin, was ist denn nur vorgefallen?"

„Denken Sie sich —" begann diese eifrig — aber plötzlich stockte sie wieder — „nein, ich kann's gar nicht wiederholen, es ist zu unerhört."

Und wirklich, trotz des eindringlichen Zuredens ihres Besuchs ließ sich die Stadträtin nicht dazu bewegen, auch nur im entferntesten anzudeuten, wodurch sich Rückholdts eigentlich so schwer versündigt hatten. Und der eingeschüchterte Herr Voigt wagte auch keinen Aufschluß zu geben.

So verabschiedete sich Frau Clara ziemlich unbefriedigt. Sie hatte nicht einmal erreichen können, daß Stadtrats ihre Absage zurückzogen.

„Nein, das sähe ja aus, als ob wir andere verdrängen wollten. Nein, nein, so leid es uns tut, wir müssen verzichten." — — —

Als der Besuch sich entfernt hatte, kam der Gatte mit ein paar ängstlichen Worten heraus.

„Sieh mal, Lieschen, schließlich ist es doch nicht so schlimm, was Frau Rückholdt gesagt haben soll. Du angelst nach einem Mann für unsere Emma. Das Kind ist ja heute vierundzwanzig Jahre, und wenn du wirklich geangelt hättest, wäre doch sicher längst einer gefangen. Aber Emmachen ist zu Hause, es existiert auch nicht die geringste Sorge, daß sie fürs erste fortgeholt wird, also ....."

„Das verstehst du nicht," erwiderte die strenge Gemahlin kurz. „Schon die pure Vermutung, daß wir es nötig fänden sollten, um die Zukunft unseres Kindes ängstlich zu werden ...." — — —

Unterdessen schritt Frau Weißbach dem gegnerischen Lager, dem Hause des Ratsmaurermeisters, zu. Sie fand auch hier das Ehepaar daheim, und auch hier wurde ihr energisch erklärt, daß man sich einem Zusammentreffen mit der feindlichen Familie unmöglich aussetzen könne.

„Es ist uns bekannt," sagte die Ratsmaurermeisterin ernsthaft, „in welcher Weise die Frau Stadträtin über uns spricht. Und wenn uns das auch selbstverständlich ganz kalt läßt, ein fernerer Verkehr ist ausgeschlossen."

Im übrigen erklärte auch das ratsmaurermeisterliche Paar, die Absage aufrecht erhalten zu müssen.

„Wir sind mindestens ebenso taktvoll als dergleichen doch immerhin ein wenig spießbürgerliche Herrschaften," sagte der Ratsmaurermeister, der sich gern Architekt und noch lieber Künstler nannte. —

Frau Weißbach war in einer traurigen Lage. Fremde Angelegenheiten drohten, verwirrend in ihre freundlichen Lebensgewohnheiten einzugreifen.

Ihre große Gesellschaft zum Beispiel verlief durchaus nicht so glänzend, als gewöhnlich. Der Ratsmaurermeister, der immer einen humoristischen Toast ausbrachte, wurde schwer vermißt, und nach Tisch empfand man es schmerzlich, daß Fräulein Emma Voigt fehlte: die hatte sonst während der allgemeinen Verdauungspause so hübsch Klavier gespielt.

Und nicht nur in Frau Claras Soireen, nein, auch in weiteren Kreisen wurde das Zerwürfnis zwischen den beiden früher so eng befreundeten Familien unangenehm fühlbar.

Die „fidele Dreizehn" machte sich an jedem Freitag ihres aberglaubenlästernden Namens unwert: es erschienen regelmäßig nur zwölf Mitglieder. Die Architektengattin gestattete ihrem Manne den Dreizehnerbesuch nur, wenn sichere Kunde eingelaufen war, daß der stadträtliche Widerpart nicht anzutreffen sein würde, und der Stadtrat konnte ausschließlich unter ähnlicher Gewähr die eheliche Kneiplizenz erhalten.

Wer weiß, bis zu welchen Umwälzungen in der guten Gesellschaft von Neustadt a. E. der Bruch schließlich noch geführt hätte, wenn nicht Frau Weißbach es als ihre Mission erkannt hätte, mit Weltgewandtheit und Geschick zwischen den Damen zu vermitteln, und wenn nicht andererseits auch die beiden Männer, die sich eines Tages in einer entlegenen Allee des Neustädter Parks begegneten, durch ein paar kurze Worte zu der Ueberzeugung gelangt wären, daß es ein Unsinn sei, sich durch Frauen- und Dienstbotenklatsch dauernd verstimmen und trennen zu lassen.

Durch derlei glückliche Fügungen also wurde nach und nach der Zwiespalt überbrückt und eines schönen Abends sollte es im Hause der liebenswürdigen Frau Clara zu einer in allen Punkten diplomatisch vereinbarten feierlichen Aussöhnung kommen.

Außer den gegnerischen Familien war nur noch ein kürzlich nach Neustadt a. E. gezogener Rechtsanwalt als Kavalier für Fräulein Emma geladen worden, und noch manchem Kopfzerbrechen hatte die kluge Wirtin auch eine Tischordnung komponiert, durch welche die drei Ehepaare sich auf das glücklichste vermischten.

Natürlich verlief die erste Viertelstunde, die man des Soupers harrend im Salon verstand und verfaß, sehr peinlich.

Die beiden älteren Damen, die nach so langer Pause wieder einmal die Sofaehrenplätze einnahmen, konnten sich noch nicht zu einem harmlosen Gespräch entschließen und die Herren wagten nur im Flüsterton miteinander zu reden, denn beiden war von der Gattin eingeschärft, daß man unter keiner Bedingung tun dürfe, als sei einem an der Versöhnung besonders viel gelegen. Fräulein Emma und der Rechtsanwalt sahen sich erst zum zweitenmal und standen sich noch schüchtern und unbehilflich gegenüber. Die liebenswürdige Wirtin konnte sich ihren Gästen nicht ausschließlich widmen. Sie hatte vor einigen Tagen eine neue Köchin bekommen, hatte das heutige Souper als Probekochen angesetzt und mußte so ihre Aufmerksamkeit zwischen Salon und Küche teilen. Sie trug durch fortwährendes Türenklappen und durch die Wogen von Bratenduft, die sie in den Falten ihres Seidengewandes mit ins Zimmer brachte, durchaus nicht zur Gemütlichkeit bei.

Erst spät erschien der freundliche Festgeber. Er murmelte etwas von verlegten Manschettenknöpfen in seinen gewaltigen Schnauzbart — in Wahrheit hatte er wohl nur der kritischen Zeit des gegenseitigen „Wiedersehens" entgehen wollen.

Ihm fehlte die Gabe der leichten Rede und er befolgte daher eine gesellschaftliche Taktik, die ihm gestattete, das Quantum von Zeit und Energie, das er den Genüssen der Unterhaltung entzog, den realeren Gesellschaftsfreuden zuzusetzen. Er galt mit Recht als ein dankbarer Tischgast und zuverlässiger Weinkenner — und zum Schluß des Diners oder Soupers befiel ihn auch zuweilen eine jäh aufflammende Geschwätzigkeit, die mit seinem sonstigen Wesen merkwürdig kontrastierte.

Mit einer linkischen Verbeugung war er in dem Moment, als das erlösende Wort: „Es ist angerichtet" ertönte, in der Salontür aufgetaucht und hatte mit täppischer Grandezza der Frau Stadträtin den Arm gereicht.

Man ging zu Tisch.

Die Unterhaltung gelangte nicht ohne weiteres auf die Höhe harmonischer Gemütlichkeit. Was der Hausherr an zu weitgetriebener Wortkargheit bot, das suchte die gewandte Wirtin durch zu absichtliche Beredsamkeit zu ersetzen. Auch die Gaben der neu eingezogenen Küchenbeherrscherin ermangelten noch der letzten Abtönung: war bei der Suppe zu viel Salz verwendet, so wurde es beim Braten entbehrt. Aber trotz solch' kleiner Störungen geriet die Gesellschaft doch bald in die behagliche, menschenfreundliche Stimmung, die um einen reichbesetzten Tisch weht und aus den schlanken Weinflaschen heimlich aufsteigt.

Die Stadträtin und die Ratsmaurermeisterin hatten in der Kritik einer dritten befreundeten Familie ein Feld so dankbarer Unterhaltung gefunden, daß sie ihres Haders ganz vergaßen.

„Sie wissen ja, wie lieb ich die ganze Familie Hoffmann habe, aber — aber — über die Geldverhältnisse kann ich mir nicht klar werden. Er hat zwölfhundert Taler Gehalt, sie hat, soviel ich weiß, nichts mitbekommen und dabei ...."

„Ziehen sie die Kinder an wie Prinzen und Prinzessinnen. Olga hat neulich eine Pelzgarnitur bekommen, Bisam ...."

„Biber ist es! Frau Direktor Lange war zufällig beim Kürschner, als sie es gekauft haben, echt Biber."

„Unerhört!" sagte die Stadträtin entrüstet und neigte sich noch näher zur Ratsmaurermeisterin hinüber, um ihr noch irgend ein sensationelles Detail mitzuteilen.

Der Architekt war ziemlich zerstreut. Er maikäferte. Der humoristische Toast auf die Damen sollte heute besonders witzig werden und der erprobte Redner beabsichtigte, zum Schluß mit einer geistvollen Wendung des begrabenen Zwistes zu erwähnen.

Am unteren Ende des Tisches saß die „Jugend".

So wurden Emmachen und der Rechtsanwalt den ganzen Abend benannt, wenn auch Fräulein Voigt mit dem blassen müden Gesicht und der Rechtsanwalt, dessen Haarwald schon bedenkliche Ausrodungen aufwies, dieser holden Bezeichnung nicht gerade glänzend zu entsprechen vermochten.

Sie wurden absichtlich von dem allgemeinen Gespräch ein wenig ausgeschlossen und es schien, als ob ihnen das nicht so unerwünscht wäre.

Das blasse, blonde Fräulein Voigt trug ein Stückchen Künstlerseele in sich und als sie erfuhr, daß ihr Tischnachbar ein leidenschaftlicher Musikliebhaber sei, wich ihr gewöhnlich verängstigtes Wesen einer schüchternen Zutunlichkeit. Das Gespräch geriet in schnellen Fluß, man tauschte Ansichten über Komponisten und Kompositionen, man verabredete so, gar, einmal vierhändig zu spielen ...

Wenn die Frau Stadträtin nicht ganz und gar in Erstaunen über die interessante Mitteilung von einem im Hoffmannschen Inventar plötzlich aufgetauchten neuen Kronleuchter versunken gewesen wäre, sie hatte gewiß mit mütterlichem Wohlgefallen auf ihr Kind geblickt.

Frau Weißbach und der Stadtrat waren in eine gastronomische Unterhaltung geraten. Eine glücklicherweise großartig gelungene Taubenpastete hatte den Anlaß dazu gegeben, und der Stadtrat, der in seiner Jugend einmal Anekdoten aus Brillat-Savarin gelesen hatte, sprach sehr geistvoll und tiefsinnig über Pasteten im allgemeinen und Geflügelpasteten im besonderen.

So blieb der Wirt sich selbst oder besser gesagt den Tafel- und Trinkerfreuden überlassen.

Das war nicht zum Guten.

Während des eifrigen Kauens und Schluckens rötete sich langsam sein rundes Antlitz, er fing an, unternehmende Blicke um sich zu werfen, ein kurzes Auflachen und ein von Zeit zu Zeit plötzlich hervorgestoßenes Wort kündeten den Erfahrenen den nahen Ausbruch des schlummernden Redevulkans an.

Aber alle Tischgenossen hatten jetzt ihre Sonderinteressen und niemand achtete auf ihn.

Und siehe, in dem Augenblick, als der Ratsmaurermeister just sein Messer erhob, um ans Glas klirrend die Aufmerksamkeit der Tafelrunde auf sich zu lenken, wurde die erwartungsvolle Stille, die sich über die kleine Gesellschaft legen wollte, jäh durch Herrn Christoph Weißbach unterbrochen.

„Recht so, lieber Rückholdt," wandte er sich zu dem Ratsmaurermeister, „nun lassen Sie mal 'ne tüchtige Versöhnungspauke steigen ... Na ja, es gehört sich doch, daß man's auch ordentlich ausspricht, wenn so 'ne Unannehmlichkeit vorgekommen ist."

Der unterbrochene Toaster blickte mit tiefer Indignation um sich. Ihm war mit täppischer Hand sein kunstvoller Redebau zerschlagen worden.

Frau Weißbach geriet in angstvolle Spannung. Sie blinzelte zu ihrem Gatten hinüber und sagte mit drohender Sanftmut:

„Laß nur, Männchen, unsere lieben Gäste werden das schon unter sich ausmachen."

Unter dem Blitzen ihrer grauen Augen schien der Ehemann wirklich verstummen zu wollen. Er schaute verlegen um sich und sagte begütigend:

„Ja, das hoffe ich eben auch. Ich wollte ja nur darauf aufmerksam machen, daß man doch nicht in Feindschaft zu leben braucht, wenn — wenn .... na, wenn dem einen dem andern seine Verwandten nicht nobel genug sind."

Bis zu diesem Moment hatte man Herrn Weißbachs Worten keine besondere Beachtung geschenkt, aber während des letzten Satzes hatten sich vier Augenpaare in gespannter Erwartung auf seine Lippen geheftet, und jetzt entquoll ein langgedehntes vierstimmiges „Was — — ?" den Mündern der feindlichen Ehepaare.

„Was — — ? Wer hat das gesagt?" — — —

Der Stein war im Rollen und kollerte unaufhaltsam weiter dem Abhang zu.

„Wer das gesagt hat?" fragte Herr Weißbach verlegen. Ihm dämmerte eine Ahnung auf, als ob er eine ungeheure Dummheit begangen hatte, und er wollte versuchen, noch schnell zu retten, was zu retten war .... „Wer das gesagt hat? Na, die Frau Ratsmaurermeisterin machte doch neulich ein Scherzchen und erwähnte, daß der Vater vom Herrn Stadtrat ein Roßarzt gewesen wäre und der Schwager Schornsteinfegermeister ist und ...."

Weiter kam er nicht.

Die Frau Stadträtin war aufgesprungen, hatte ihren Stuhl zurückgeschoben und blickte blaß und zitternd zu der Ratsmaurermeisterin hin über.

„Das haben Sie gesagt? Sie —? Da hört doch alles auf! Wissen Sie, was ich darauf zu erwidern habe — ?"

Die Ratsmaurermeisterin wußte es nicht. Die Stadträtin schien es auch nicht recht zu wissen, denn sie wiederholte die Frage dreimal hintereinander, immer eine Terz höher und eine Nuance spitzer.

Herr Weißbach wollte noch einmal vermitteln.

„Aber, liebste Frau Stadträtin, das ist doch nichts Schlimmes. Man redet mal ein unbedachtes Wort. Bedenken Sie doch, was Sie noch neulich von Rückholdts gesagt haben."

„Ich — ich soll etwas gesagt haben? Das ist eine Verleumdung! Ich sage überhaupt nie etwas."

„Na, Sie wissen doch — die Sache mit .... mit dem Leutnant."

So einfach dieser Satz klang, so schrecklich und folgenschwer war seine Wirkung.

Die Sache mit dem Leutnant schien für das Ehepaar Rückholdt das Stichwort zur Entfaltung einer ungeheuren Entrüstung zu sein.

„Ha!" schrie der Architekt auf, und dieses „Ha" klang wie eine Kampfesfanfare. „Wer wagt es, den Namen meiner Frau in den Schmutz zu ziehen?"

„Ich," replizierte umgehend Frau Voigt mit stechenden Pupillen. „Ihre Frau hat auch unsern guten Namen in den Schmutz gezogen. Sie hat gesagt, daß ich für meine Tochter — komm her, Emma, mein armes Kind — daß ich für meine Tochter angelte."

„Natürlich tun Sie das," unterbrach hier die Ratsmaurermeistersgattin, „und weil Sie das tun, haben Sie sich ja nur geärgert, daß der Leutnant bei uns Besuch gemacht hat und bei Ihnen nicht. Und weil Sie ...."

Bis hierher waren Rede und Gegenrede einander gefolgt, aber jetzt glaubten die unbeteiligten Andern den Augenblick gekommen, wo sie sich begütigend ins Mittel legen sollten, und es entstand ein solches Durcheinandersprechen, daß niemand mehr sein eigenes Wort verstand.

Leider vermochte auch dieser allgemeine Kraftaufwand die schlimme Situation nicht mehr zu beheben.

Zu den tatsächlichen Kränkungen gesellten sich noch ein paar derbe Mißverständnisse, zu den alten Beleidigungen wurden noch ein paar frische gehäuft.

Schon vor zehn Uhr abends öffnete sich die Tür des Weißbachschen Hauses und spie sechs schweigsamdunkle Gestalten aus.

Drei von ihnen wandten sich nach rechts. Es waren die tiefgekränkten Stadtrats mit ihrer stillen Tochter.

Zwei zogen entschlossen linkswärts: die schwerbeleidigten Rückholdts wollten lieber einen Umweg von einer halben Stunde machen, ehe sie mit Voigts desselben Weges gingen.

Mit schwirrendem Kopf und betäubten Ohren stand der Rechtsanwalt mitten auf der Straße im Schnee und blickte nach den Fenstern des gastlichen Hauses da oben und nach den sich schnell entfernenden Gestalten hier unten ....

„Meine erste Gesellschaft in Neustadt a. E."

Oben aber, in dem leeren Salon, wo ein aufs höchste befremdetes Dienstmädchen die noch nicht zur Hälfte herabgebrannten Kerzen löschte, saß, von der Last des bösen Gewissens zermalmt Herr Christoph Weißbach in einem Sessel und Frau Clara ging mit großen Schritten auf und ab.

„Das nächste Mal, wenn wir Leute haben, bekommst du eine halbe Stunde vorher — Migräne! Hast du mich verstanden?"

Der arme Sünder wies ängstlich auf das aufhorchende Dienstmädchen — und Frau Weißbach fuhr nach einem als Uebergang gedachten Räuspern schnell gefaßt fort:

„Ja — ja, heute war es doch zu bedauerlich, daß deine Kopfschmerzen so plötzlich auftraten, und unsere lieben Gäste uns so früh verlassen mußten. Es wollte gerade recht gemütlich werden." — — —

Monatelang währte dieses Mal die Feindschaft.

Dann trafen die Ratsmaurermeisterischen und die Stadträtlichen sich gelegentlich einer Hochzeitsfeier — also bei einer Gelegenheit, die eine Absage unmöglich machte.

Beide Damen hatten vorher bekannt gegeben, daß sie, allerdings nur um der Weihe des Tages nicht Abbruch zu tun — die Form oberflächlicher Freundlichkeit wahren würden. Im Rauschen des Festes verlor sich allmählich die Aufmerksamkeit, die man von allen Seiten diesem Begegnen entgegen gebracht hatte, des Morgens gegen Drei aber erblickte man die Gegnerinnen in einer Ecke des Tanzsaales — Fräulein Emma und der Rechtsanwalt schwebten grade im Mazurkatakt vorüber — in eifrigem Gespräch. Und eine vorübergehende Freundin erlauschte die inhaltschweren Worte:

„Alles miteinander nichts wie Hetzereien und Petzereien von dieser intriganten Weißbach. Die war schon ewig eifersüchtig, daß man sie nicht immer und überall hat dabei haben wollen. Er, ihr Mann, ist schließlich gar kein so unebener Mensch ..."

Weißbachs sollen ernstlich an eine Uebersiedelung nach Neustadt a. O. denken.

— Merkwürdige Gesetze. Richter: „Den Holzdiebstahl geben Sie zu — haben Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?"

Angeklagter: „Ja, Herr Richter, ich bin von auswärts zugezogen — ich hab' gar nicht gewußt, daß das Holzstehlen hier in der Gegend verboten ist."

Täuschung.

„So viel Pneumatiks, Herr Direktor? Sie haben wohl eine Dauerfahrt vor sich?"

„Bewahre! Drei neue Hüte habe ich meiner Frau soeben kaufen müssen!"

— Nach der Rauferei. — „Herr Wirt, haben Sie denn gar nichts getan, um die erhitzten Gemüter zu beschwichtigen?"

„O ja, den Hauptkrakeelern hab' i a kühle Maß um die ander' geb'n."

Die Tragödie der Würste

Humoreske von Alca Ruth.

Ein Schwein war geschlachtet worden, und die Würste hingen auf den Stangen. Zur Hälfte waren es rote und zur Hälfte weiße. Die weißen waren Leberwürste, die roten aber Blutwürste.

Am Frühmorgen fand ein Bauernweibchen davor und schnitt je ein großes Stück von einer roten und einer weißen Wurst und belegte damit zwei dicke Doppelbutterbrote. Drinnen in der Stube vor dem Kaffeenäpfchen saß verschlafen der Herr Sohn, der ein Studierter war, und das ganze Dorf hatte deswegen keinen Respekt vor ihm. Aber sein Bauernmütterchen machte ein langes Ehrfurchtsgesicht, wenn es von dem „Herrn Sohn" sprach.

Jetzt hatte er seinen „Doktor der Chemie" in der Tasche, und der Kommerzienrat Klauke brauchte so einen. Franz Dörner, der studierte Bauernsohn, tunkte sein Brot ein und sagte zu seiner Mutter:

„Wenn's was werden soll, wird's was. Wenn ich dem Kommerzienrat gefalle, nimmt er mich. Ich gehe und stelle mich ihm vor."

„Dat müßt'n damischer Kerl sein, dem mei Fränzche net gefallt," sagte die Mutter Dörner und wickelte die Butterbrote in Zeitungspapier ein.

„Komm, min Söbache."

Sie hilft ihm in den Gehrock, bürstet, strählt an ihm, bläst ihm den Staub vom Kragen, und ganz zuletzt bläht sie ihm die Rocktaschen auseinander, steckt in die linke die Blutwurststulle, in die rechte aber die mit Leberwurst, wünscht gute Reise und guten Erfolg.

„Und loß dir't gut schmacke, Franzche!"

Und Fränzchen sagt:

„Jo, Mutter," und begibt sich auf Reisen.

Auf dem Wege zum Kommerzienrathause überlegt er, was in solchen Fällen zu reden ist.

„Mein Name ist Doktor Franz Dörner. Ich möchte in Ihre Fabrik eintreten. Ich habe prima Zeugnisse. Ich würde mich mit einem mäßigen Anfangsgehalt begnügen —" Und dann geniert es ihn, daß diese Sätze alle mit „Ich" anfangen. Das klingt vordringlich. So ist er gar nicht. O, durchaus nicht. Er möchte am liebsten hinter der Tür stehen, wenn das eben ginge, und wenn er statt seiner das Bauernmütterchen für sich reden lassen könnte. Er denkt also, so und so wollte er reden: Vor das „Ich" immer sein bescheiden: „Wenn's beliebt" und am Ende einen Bückling.

Er zieht seine Handschuhe an, drückt auf den Türknopf — hinein.

„Ihre Karte, bitte."

Er steht mitten im Zimmer und setzt sich nicht. Die prunkenden Möbel mit dem Holz im „fauz de boeuf"-Ton der hohen Wandtäfelung und dem Riesenkamin verblüffen ihn. Die Flügeltür ist angelehnt. Ein Hund stiert durch die Spalte, hebt die Schnauze und schnüffelt in die Luft. Dann trottet er herein. Er ist braungefleckt. Ein anderer trollt ihm nach. Der ist weißgefleckt. Es sind Jagdhunde und beide sehr stattlich. Einen Schritt vor dem fremden Besucher stehen sie, ziehen den Schwanz ein, setzen sich, halten die Köpfe steif und sind steinern und unbeweglich, wie ägyptische Sphinxe.

Franz Dörner steht auch steif da. Er sieht sie an, und sie sehen ihn an. Dieses stumme „tête-à-tête" wird durch den Eintritt des Kommerzienrats plötzlich unterbrochen.

„Sie sind Herr Doktor Dörner. Es freut mich. Nehmen Sie Platz."

„Ich" — beginnt Franz.

„Ja, Sie möchten sich bei mir melden. Sie sind eben durch die Examina gekommen. Sehr nett. Aber nehmen Sie doch Platz."

Der „Herr Sohn" setzt sich auf die Stuhlkante, und rechts herunter und links herunter baumeln die Rockschöße.

„Brillante Zeugnisse. Tatsache. Alles „cum laude"."

„Jawohl, ich habe gute Noten. Ich möchte, wenn's beliebt, in Ihre Fabrik eintreten. Ich würde mich mit einem mäßigen Anfangsgehalt begnügen —." Und dann hustet er und schielt zur Seite. Die Hunde liegen nebeneinander auf dem Bauch, schnuppern und rücken näher. Er benutzt den Augenblick, wo der Kommerzienrat in den Zeugnissen stöbert und tritt heimlich mit dem Fuße nach ihnen. Ein drohendes Knurren ertönt, und näher kriechen sie, die Schnauze schnuppernd vorgestreckt.

„Sie werden hier immense Arbeit vorfinden. Ihr Vorgänger bekam einen Nervenchok und mußte deshalb abtreten. Sind Sie denn gesund?"

„Gewiß, sehr." Seine Blicke irren zur Seite. Ein unheimlicher Magnet scheint die beiden Hunde anzulocken. Der Braungefleckte stößt Franz schon die Schnauze ans Knie. Da benutzt dieser wieder die Gelegenheit, als der kahle Kopf des Kommerzienrats hinter den raschelnden Schriftstücken verschwindet, und macht leise: „Kusch!"

„Sie stammen vom Lande? Das ist schon eine Gewähr. Gesunde Eltern, wie?"

„Gewiß, Herr Kommerzienrat. Meine Mutter wird jetzt siebzig und steht noch morgens um 3 Uhr zur Heumahd mit auf. — Kusch! — Sie hofft, es bis auf die achtzig Jahre zu bringen. Ihre Mutter wurde — Kusch! — auch so alt. Mein Vater könnte heute noch leben, wenn er nicht an einer tödlichen Krankheit gestorben wäre. — Kusch! kusch!"

„Hektor! Kusch!" donnerte der Kommerzienrat. Das Vieh schrammt zurück und schleicht mit eingezogenem Schwanze und hängendem Kopfe hinter des Bewerbers Stuhl. Dahin trabt „Milan" ihm nach. Ahnungslos rückt Franz Dörner weiter. Sein Mißgeschick rückt ihm nach. Der Kommerzienrat erzählt ihm nun, was augenblicklich zu seinen Obliegenheiten in der Fabrik gehören würde. Franz sagt „Ja" und „Gewiß" und „Jawohl", aber er versteht nichts. Hinter ihm stößt eine Hundeschnauze an den rechten hängenden Rockschoß, daß letzterer baumelt. Vielleicht ist die Leberwurststulle darin. Er weiß es nicht; vielleicht auch hängt sie ihm schon zur Tasche heraus. Das ist für ihn eine peinigende Ungewißheit. Mit einer langsamen, sachten Handbewegung nach rückwärts hebt er den gefährdeten Rockschoß auf und legt ihn über das Knie. Er befühlt ihn. Gottlob! Da sitzt es noch drin. Hinter ihm erklingt ein leises Winseln. So nahe dem Ziel, — und nun! — Auch eine Hundeseele hat ihre Qualen! — Ein zweiter kräftiger Stoß erfolgt gegen den linken Rockschoß. Darin ist die Blutwurst. Sie riecht frisch und anlockend. Wieder die langsame, sachte Handbewegung nach rückwärts, und auch diese Seite ist nun in Sicherheit gebracht. Ein zweifaches, verstärktes Winseln läßt sich hinter ihm hören. Hektor sperrt das Maul auf und gähnt vor Gier. Da blickt der Kommerzienrat auf und sagt scharf akzentuiert:

„Was haben die Tiere?"

Dörner verspürt einen wahnsinnigen Schrecken, wird rot wie ein Schuljunge und sagt:

„O, bitte — nichts."

„Also, wie gesagt, mein Lieber, wir wollen uns hauptsächlich auf die Fabrikation des photographischen Papieres verlegen. — Da gibt es mancherlei zu verbessern und auszutüfteln. — Bitte," unterbricht sich der Kommerzienrat, „ich sehe, Sie möchten etwas sagen."

„Es trifft sich gut, daß ich gerade bezüglich dieser Fabrikationsart verschiedentlich laboriert habe, und —"

„Ah! Freut mich zu hören. Bin also ganz Ohr."

Und nun entfaltet der schüchterne Doktor eine phänomenale Fachsimpelei, redet, schwatzt, entwickelt, erläutert. Vor ihm und hinter ihm entschwindet alles, was ihn beengt und verstört macht. Er gestikuliert und zeichnet chemische Instrumente in die Luft. Er hopst von der Stuhlkante mitten auf den Stuhlsitz, und rechts herunter und links herunter plumpsen die Rockschöße, schwingen, pendeln; und Hundemäuler schnappen darnach. Die Butterbrote, die beim Herausziehen über die Knie sich schon vorgeschoben haben, fliegen mit dickem Zeitungsbausch aus den Taschen. Bedächtig hebt Hektor die Pfote, scharrt über den Papierwickel, und heraus plustert und wutschelt das Wurstbrot auf den Teppich. Mit der gleichen Spitzfindigkeit säubert auch „Milan" des Doktors andere Tasche. Nun liegen beide Hunde auf dem Bauche, patschen die Vorderpfoten auf die schwererkämpfte Beute und heben lauernd die Köpfe. Lang und gierig hängt ihnen die Zunge heraus. Mit tränenden Augen blinzeln sie zu dem Gemopsten auf. Der ist aus Rand und Band, redet und schlenkert die Arme. Von Franz haben die Hunde nichts mehr zu fürchten. Sie wühlen mit Schlampfen und Schnaufen die Schnauzen in die leckeren Fürsorgeprodukte der Mutter Dörners.

„Warten Sie einen Augenblick," ruft der Kommerzienrat. „Ihr Vorgänger hat da ein Präparat zurückgelassen, das will ich Ihnen holen." Animiert springt er auf und geht aus dem Zimmer. Da erst knickt der brave, enthusiasmierte Franz Dörner wieder zusammen, und es kommt ihm ein schrecklicher Gedanke. Er greift hinter sich, betupft den rechten Rockschoß und den linken, und dreht sich dann langsam und ahnungsvoll erst nach der linken und dann nach der rechten Seite um. Er sitzt wie versteinert, die Hände über die Knie gefaltet. Auf dem prächtigen Afghanteppich hat Hektor eine Verbrämung in Rot und Milan eine solche in Grau zurückgelassen. Links herauf roch es nach Blutwurst und rechts nach Leberwurst. In Sterbensnot blickt der Herr Doktor um sich. Da ist nur eines möglich: „Ein Rückzug!" Leise steht er also auf, faßt die Rockschöße zusammen und eilt sachte auf den Fußspitzen aus dem Zimmer. Mit dem nächsten Bummelzug fährt er heim zu Mutter Dörner.

So verläßt ein wackerer Mann den Ort seiner Niederlage. —

Seitdem hat Franz eine schreckliche Abneigung gegen Würste — auch dann noch, als er Direktor einer Garnspinnerei wurde!

Späne.

Allein das Samland liefert jährlich 100,000 Kilo Bernstein.

Manche Ehe ist weiter nichts, als eine Einsiedelei für Zwei.

Zehn Prozent der Erdoberfläche sind von ewigem Eis bedeckt.

Der Werdegang des Mannes: Frei .... Freier .... Sklave.